

Zeitschrift für Historische Forschung

Herausgegeben von

Johannes Kunisch, Klaus Luig,
Peter Moraw, Heinz Schilling, Bernd Schneidmüller,
Barbara Stollberg-Rilinger

34. Band 2007 Heft 1



Duncker & Humblot · Berlin

nicht europäischen Frauen, ihren Erfahrungen und politischen Zielen geprägt und verweist auf die hochaktuelle Notwendigkeit, die Rechte von Frauen als Menschenrechte permanent zu definieren, zu behaupten und vor allem durchzusetzen. Mit diesem Beitrag wird die explizit politische Dimension von Geschlecht und die vielfältige Bündelung und Verkettung von „Frauenfragen“ und Herrschaftsfragen auch für das 21. Jahrhundert deutlich.

Die Frauen- und Geschlechtergeschichte bildet einen Schwerpunkt in der Forschungsarbeit von Heide Wunder. Die Bereiche ländliches Leben und Arbeit machen einen weiteren, wichtigen Themenbereich im Œuvre Wunders und in der ihr zugeordneten Festschrift aus. Die Beiträge von Ortrud Wörner-Heil, Jochen Ebert, Jens Flemming, Werner Troßbach und András Vari stehen unter anderem für diesen Schwerpunkt. Die Beiträge von Berthold Hinz, Paul Münch, Renate Dürr, Karin Gottschalk, Ulrich Mayer sowie eine Studie Elisabeth Gössmanns und die Beiträge von Christina Vanja, Eckart G. Franz sowie Rainer Wohlfeil stehen für den breiten Themenhorizont, den dieser Band abdeckt. Die Festschrift lässt sich mit Fug und Recht als eine gelungene Ehrung bezeichnen und darüber hinaus als äußerst inspirierend.

Claudia Jarzebowski, Berlin

Hirschbiegel, Jan / Werner *Paravicini* (Hrsg.), Der Fall des Günstlings. Hofparteien in Europa vom 13. bis zum 17. Jahrhundert (Residenzenforschung, 17), Ostfildern 2004, Thorbecke, 531 S. / 15 Abb.

Der Tagungsband über den „Fall des Günstlings“ reiht sich ein in eine Reihe neuer Veröffentlichungen zum Thema Favoriten in der Hofgesellschaft, sei es den 1999 von John H. Elliott und Laurence W. B. Brockliss herausgegebenen Sammelband über „the World of the Favorite“ oder den 2003 erschienenen Tagungsband über den „zweiten Mann im Staat“ (vgl. ZHF 32 [2005], 144 f.), der sich dieser Thematik anhand von Fallbeispielen verschiedener Höfe des Alten Reiches zuwendet. Was den „Fall des Günstlings“ indes auf den ersten Blick erkennbar von den bisherigen Beiträgen zum Thema des Favoriten abhebt, ist der Betrachtungszeitraum, der vor allem das 14. bis 17. Jahrhundert umfaßt. Galt das Phänomen des Favoriten in der historischen Forschung bislang als spezifische Erscheinung der Frühen Neuzeit, insbesondere des 17. Jahrhunderts, so läßt sich dieser Sammelband auch als Plädoyer dafür verstehen, das Mittelalter bei der Erforschung von Günstlingen an den europäischen Höfen nicht zu übersehen.

Die 25 Beiträge kreisen dabei nicht ausschließlich, wie man aufgrund des Titels auch hätte vermuten können, um das Phänomen des Favoritensturzes. Das Interesse richtet sich vielmehr allgemein auf Günstlinge an europäischen Fürstenhöfen. Dabei werden Günstlinge in einen engen Zusammenhang gestellt mit den an zahlreichen Höfen zu beobachtenden Gruppenbildungen, den sogenannten Hofparteien, die für den Kampf um Einflußnahme und Gunst gleichfalls von mitunter entscheidender Bedeutung sein konnten. Auch geographisch wird ein großer Raum in den Blick genommen: Die einzelnen Fallbeispiele untersuchen den Hof des römischen Königs Wenzel und der Kaiser Rudolf II. und Leopold I., von den Reichsfürsten werden die habsburgischen Erzherzöge, die sächsischen Wettiner, die Herzöge von Bayern-Landshut und die Herzöge von Württemberg in den Blick genommen. Weitere Beispiele befassen sich mit dem französischen Königshof unter Karl VII., Franz I., Heinrich II. und Ludwig XIV., mit dem englischen Hof König Eduard II. und Richard II., mit Spanien,

Dänemark, Schweden, Burgund, mit Florenz und sogar mit dem Osmanischen Reich, genauer mit der Figur des Großwesirs.

Alle Beiträge des Sammelbandes diskutieren auf hohem Niveau – meist anhand von Einzelbeispielen – die Günstlingsproblematik bzw. die Frage nach der Art der Wirkungsweise von Parteien am Hof. Da sie hier kaum einzeln vorgestellt werden können, soll statt dessen nach dem Gesamtertrag des Bandes für die Debatte um das Phänomen des Günstlings gefragt werden.

Unter den Autoren des Sammelbandes herrscht weitgehend Einigkeit, daß nicht all diejenigen als Günstlinge bezeichnet werden können, die in der Gunst des Herrschers standen. Peter Moraw weist pointiert darauf hin, daß letztlich alle Personen am Hof im „generellen Sinn Günstlinge“ gewesen seien, „sonst wären sie nicht am Hof“ (165). Jan Hirschbiegel betont gleichfalls diesen Sachverhalt und hält den Günstlingsbegriff nur für diejenigen Personen sinnvoll anwendbar, die in spezifischer und nicht nur in allgemeiner Weise abhängig waren von der Gunst des Herrschers. Ronald G. Asch weist in seinem Schlußkommentar auf ein weiteres wichtiges Kriterium hin, das in den Beiträgen des Sammelbandes meist weniger Beachtung fand: Ein Favorit läßt sich nicht nur dadurch charakterisieren, daß er jederzeit über den Zugang zum Herrscher verfügte, sondern auch dadurch, daß er den Zugang anderer zum Herrscher kontrollieren und tendenziell einschränken konnte – wofür in aller Regel ein hohes Hofamt Voraussetzung war.

Definiert man den Günstling auf die hier beschriebene Weise, so wird deutlich, daß auch Personen, die über viel Einfluß verfügten oder denen die Gunst ihres Fürsten zuteil wurde, nicht notwendigerweise dem Typus des Günstlings zugerechnet werden müssen. Sven Robeler betont ferner zu Recht, daß diese Gunstbeziehung sich von den anderen typischen Sozialbeziehungen der Vormoderne abgrenzen lassen müsse, also von Verwandtschaft, Freundschaft und Klientel. Heiko Droste und Christian Lackner erwähnen zudem den von Ernst Schubert geprägten Begriff des „dominanten Rates“, der zwar über herausgehobenen Einfluß verfügte, dies aber weniger einer spezifischen Gunstbeziehung als vielmehr seiner Amtsstellung und Qualifikation zu verdanken hatte. Hinzu kommt noch der Wahrnehmungsaspekt: ein Günstling läßt sich nicht allein objektiv aufgrund des zu konstatierenden persönlichen Einflusses einer Person definieren. Ebenso entscheidend ist vielmehr, daß er von den Zeitgenossen – also vor allem von den anderen Hofmitgliedern – auch als Günstling wahrgenommen und in dieser Weise charakterisiert wurde. Diese Wahrnehmung war dann zugleich meist ein pejorativer Abgrenzungsbegriff, so Moraw, mit dem die Legitimität der Einflußnahme letztlich in Frage gestellt werden konnte. Sigrid Ruby führt anhand ihres Beitrages über die Portraïtkultur von Anne de Pisseleu und Diane de Poitiers jedoch vor, daß es – eine äußerst allegorische Bildsprache vorausgesetzt – in der Kunst durchaus auch die Möglichkeit gab, Günstlinge wie die hier erwähnten Mätressen in positivem Licht erscheinen zu lassen.

Nimmt man alle Aussagen zum Idealtyp des Günstlings zusammen – herausgehobener Einfluß, Abhängigkeit von der fürstlichen Gunst, Kontrolle des Zugangs und die Wahrnehmung als Günstling durch die anderen Hofmitglieder – muß konstatiert werden, daß zahlreiche der in diesem Sammelband vorgestellten Beispiele diesem Idealtypus nicht oder nicht vollständig entsprechen, obschon sie alle auf ihre Weise einen wertvollen Beitrag dazu leisten, das Phänomen als solches besser zu verstehen. Mehrfach wird ein dem Idealtyp entsprechender Fall auch als „Großgünstling“ charakterisiert, von dem die bloßen Günstlinge unterschieden werden. So verfährt auch Leonhard Horowski, der in seinem exzellenten Beitrag vorführt, wie das Erbe des „Großgünstlings“ Mazarin im Laufe der Regierungszeit Ludwigs XIV. auf drei

Günstlings-Minister, drei Günstlings-Mätressen und fünf bis sechs Hofgünstlinge gewissermaßen aufgeteilt wurde. Gunst verschwand also auch unter Ludwig XIV. keineswegs als vorherrschendes Prinzip der Macht- und Einflußzuteilung, so sein Ergebnis, um einer stärker bürokratisch gearteten Herrschaftsweise Platz zu machen, sie wurde nur auf mehr Schultern verteilt, jeder Form der Monopolisierung damit ein Riegel vorgeschoben.

Legt man den hier sichtbar gewordenen Unterschied zwischen Großgünstlingen einerseits und Günstlingen andererseits, die dem Idealtyp in teilweise nur sehr unvollkommener Weise entsprechen, zum Maßstab an, bleibt die Frage, inwiefern man bereits im Mittelalter von der Existenz von „Großgünstlingen“ ausgehen könne, weiterhin bestehen. In der thematischen Einleitung des Mitherausgebers Werner Paravicini wird diese Frage energisch bejaht, der Autor des Schlußkommentars, Ronald G. Asch, meldet daran jedoch ebenso deutlich wahrnehmbare Zweifel an. In der Tat hat die Wiederentdeckung des Favoriten in der Frühneuzeitforschung viel damit zu tun, daß man das höfische Phänomen im Kontext des Staatsbildungsprozesses neu bewertete, für den man dem Favoriten eine spezifische Funktion zubilligte. Der Aspekt der Staatsbildung ist im vorliegenden Sammelband eher beiläufig behandelt worden. Ob er von entscheidender Bedeutung ist, um das Phänomen des Günstlings historisch einzuordnen, oder nicht, diese Frage wird zukünftigen Debatten vorbehalten bleiben – der „Fall des Günstlings“ bietet hierfür ein gutes Fundament.

Andreas Pečar, Rostock

Rösenér, Werner, Die Geschichte der Jagd. Kultur, Gesellschaft und Jagdwesen im Wandel der Zeit, Düsseldorf/Zürich 2004, Artemis & Winkler, 448 S.

Knoll, Martin, Umwelt – Herrschaft – Gesellschaft. Die landesherrliche Jagd Kurbayerns im 18. Jahrhundert (Studien zur neueren Geschichte, 4), St. Katharinen 2004, Scripta Mercaturae, VII u. 449 S./zahlr. Abb.

Lange Zeit war die Beschäftigung mit der Geschichte der Jagd vor allem eine Domäne von Forstwissenschaftlern, bevor sich die allgemeine Geschichtswissenschaft des Themas angenommen hat. Pionierarbeiten wie die Untersuchung von Hans Wilhelm Eckardt zur Jagd in der Frühen Neuzeit oder der Sammelband von Werner Rösenér zur Jagd im Mittelalter haben ebenso wie die in den achtziger Jahren entstandene Umweltgeschichte oder das Interesse an historischer Anthropologie dazu geführt, daß die Jagd nicht nur als „glückhafte Beschäftigung“ oder „im Wesen des Menschen begründete Begierde“ (J. Ortega y Gasset) erkannt, sondern auch in der interdisziplinär arbeitenden historischen Forschung als Untersuchungsgegenstand wahr- und ernstgenommen wurde. Naheliegender war dies nicht zuletzt aufgrund der methodischen Möglichkeiten einer Analyse von Jagd ebenso wie der reichen Quellenüberlieferung gerade für Mittelalter und Neuzeit. Daraus folgte, daß die Jagd mittlerweile nicht mehr wie noch in der älteren Forschung als „fürstlicher Zeitvertreib“ abgetan wird, sondern daß ihre anthropologischen, psychologischen, sozialen, wirtschaftlichen, aber auch politischen Implikationen nicht mehr völlig unbekannt sind.

Gleichwohl hat es bislang an einer methodisch reflektierten Zusammenschau auf dem neuesten Stand der Forschung gemangelt. Die Geschichte der Jagd Werner Rösenérs schließt diese Lücke allerdings nur bedingt. Auf knapp 400 Textseiten wird ein Überblick über die Jagd von der Steinzeit bis zum Waldsterben geboten, wobei ein deutliches Schwergewicht auf Mittelalter und Früher Neuzeit liegt – die Zeit davor

nimmt knapp fünfzig Seiten, die anderthalb Jahrhunderte nach der Revolution von 1848 gar weniger als zwanzig in Anspruch.

Inhaltlich bietet die Darstellung wenig Überraschendes, etwa im Vergleich zum vom Autor herausgegebenen Sammelband von 1997 oder zur Untersuchung Eckardts von 1976. Vor allem die adelige bzw. höfische Jagd steht im Mittelpunkt – von der karolingischen Königsjagd, die den Herrscher als heldenhaften Jäger überhöht, über das Rittertum, die Falkenjagd Friedrichs II., das angelsächsische Jagdwesen, spätmittelalterliche Jagdtraktate bis hin zu den aufwendigen Jagdspektakeln an barocken Fürstenhöfen. In diesem Zusammenhang werden auch die rechtliche und administrative Entwicklung von Forsten und Wildbann seit dem frühen Mittelalter, ständische Jagdprivilegien oder -beschränkungen, Jagd- und Forstordnungen und die Verbindung von Jagd und Landesherrschaft thematisiert. Zwei Kapitel behandeln die Rolle von (adeligen) Frauen bei der mittelalterlichen (181–197) oder neuzeitlichen Jagd (305–321). Ein knappes Glossar und ein Register schließen das Werk ab.

In der flüssig und spannend geschriebenen Darstellung Rösenérs wird allenthalben das reiche Quellspektrum deutlich, das zur Geschichte der Jagd heranzuziehen oder unter dem Blickwinkel einer interdisziplinären Jagdgeschichte neu zu lesen ist. Manche Kapitel des Buches lassen allerdings den einigermaßen informierten Leser auf die eher übersichtliche Literaturlage schließen, die einigen Abschnitten zugrunde liegt. Dies hängt zugegebenermaßen mit den immer noch sehr zahlreichen Forschungslücken zusammen, die im Rahmen einer Gesamtdarstellung natürlich nicht aufzuarbeiten sind. Gleichwohl bleibt mitunter ein etwas schaler Beigeschmack zurück, etwa wenn im Kapitel zur Wilderei ausgerechnet das Erzstift Salzburg als „Fallbeispiel“ herausgegriffen wird (339–347) und man eine Exegese der Untersuchung Norbert Schindlers von 2001 findet, oder wenn zur „Jagdhypothese“ (30–35) die Arbeit des Anthropologen Matt Cartmill zusammengefaßt wird, von dem offensichtlich gleich die Fußnoten mit übernommen wurden (398, Anm. 62, 63, 67). Weitere Beispiele sind leicht zu finden. Insofern liest sich die Darstellung teilweise wie eine kommentierte Auswahlbibliographie oder eine anekdotisch erzählende Sittegeschichte des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Inwieweit das Buch sich daher wirklich an den Fachhistoriker oder nicht doch eher an den jagdinteressierten Laien richtet, bleibt offen, gerade angesichts der Ferne zu Positionen der bisherigen jagd- und umwelthistorischen oder historisch-anthropologischen Forschung. Das Versprechen der Einleitung, Jagdgeschichte als „Beitrag zu einer neuen Kulturgeschichte“ (23) zu verstehen, wird im vorliegenden Werk allenfalls halbherzig eingelöst.

Anders gelagert ist die Untersuchung Martin Knolls zur Jagd in Kurbayern, die im Jahre 2003 als Dissertation an der Universität Regensburg angenommen wurde. Erstmals und auf breiter Quellen- und Literaturgrundlage widmet sich der Verfasser den Formen und Funktionen landesherrlicher Jagd in einem frühneuzeitlichen Flächenstaat. Dabei geht es dem Verfasser nicht primär darum, das Wissen des Lesers um jagdhistorische Details oder Anekdoten zu bereichern, sondern um die Analyse der politischen, sozialen, ökonomischen, aber auch ökologischen Abläufe und Auswirkungen fürstlicher Jagd, eines „Kernbereichs höfischer Kultur“ (1), der gleichwohl weit über den unmittelbaren höfischen Kontext hinausreichte.

Das 18. Jahrhundert wurde vom Autor als Untersuchungsperiode gewählt, weil hier auf besonders verdichtete Weise die spannungsgeladene Mixtur zwischen ausgeprägter höfischer Repräsentation, Jagdkritik durch Untertanen oder aufgeklärte Intellektuelle, aber auch gegen Jahrhundertende das Bewußtsein für ein sensibles ökologisch-ökonomisches Gleichgewicht aufeinander trafen – beispielhaft etwa in der Auseinandersetzung um Jagd- und Wildschäden oder im Holznotdiskurs, der